

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 55 (1951-1952)
Heft: 24

Artikel: Sind wir weniger religiös als unsere Vorfahren
Autor: Fueter, Karl
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-671326>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Sind wir weniger religiös als unsere Vorfahren

Vor einem vorschnellen «Ja» warnt uns schon die Tatsache der Fragestellung! Eine Abnahme der Religiosität wird offenkundig nicht ohne Weiteres als Fortschritt gebucht, als eine Befreiung des Menschen aus dunklem Aberglauben. Es spricht aus ihr eine gewisse Besorgnis. Die heutigen Zeiten sind ja auch nicht dazu angetan, uns zu brüsten, als wären wir soviel besser dran, als unsere Vorfahren. Umgekehrt wollen wir nicht in den Fehler verfallen, die vergangenen Zeiten auf Kosten der unsrigen zu preisen. Die «gute alte Zeit» bestand nie. Jede Generation bildet sich beim Aelterwerden ein, es sei früher besser gewesen. Nicht die Zeiten, sondern die Menschen haben sich gewandelt.

Was verstehen wir unter «religiös»?

Die Frage wäre nämlich viel eindeutiger, wenn sie sich nach der *Kirchlichkeit* erkundigen würde. Die Teilnahme am kirchlichen Leben einer Konfession ist gleichsam die Konkretisierung, die Erfüllung der Religiosität. Im Besuch des Gottesdienstes, in der Unterstützung kirchlicher Liebeswerke und im lebhaften Interesse für kirchliche Fragen manifestiert sich das religiöse Leben, soweit es im einzelnen bewusst und entschieden, ja bekenntnismässig sich entfaltet hat. Die Kirchlichkeit ist die Krönung des religiösen Lebens, seine selbstverständliche und unwiderstehliche Auswirkung.

Diese Kirchlichkeit weist Schwankungen auf, hat aber sicherlich stark abgenommen. Zumal der evangelische Gottesdienst, der die Verkündigung des Gotteswortes in den Mittelpunkt stellt und dadurch ständig in Gefahr steht, das Element der Andacht und Anbetung hinter dem intellektuellen «Denken» zurücktreten zu lassen, besitzt heute nicht mehr die Anziehungskraft wie damals, als er für weite Kreise — man denke an abgelegene Landgemeinden ohne Radio — die einzige Quelle geistiger Anregung bildete. Heute werben neben der Kirche unzählige Instanzen in andauerndem Wettstreit um des Menschen Aufmerksamkeit, Neugierde und Entspannungsbedürfnis. Und seit nicht nur der staatliche, sondern auch der gesellschaftliche Zwang zum Kirchenbesuch dahingefallen ist, geht eigentlich nur noch zum Gottesdienst, wer «Religion» hat.

Viel komplizierter wird die Antwort auf un-

sere Frage, wenn wir unter religiös *christlich* verstehen. Einmal ist es überhaupt schwer zu bestimmen, wo die Grenzen zwischen Christlichkeit und Unchristlichkeit oder zwischen Glauben und Unglauben zu ziehen sind. Christus selbst hat bekanntlich erklärt, bei einem heidnischen Offizier der römischen Besatzungsmacht grösseren Glauben zu finden, als bei den Frommen seines Volkes! Man hat deshalb schon von «unbewussten Christen» gesprochen. Ausserdem geht der Einfluss des Christentums tatsächlich weit über die bewusst christlichen Kreise hinaus. Auch wo der christliche Glaube mit Entschiedenheit, ja Feindschaft abgelehnt wird, bleiben gewisse Grundsätze über das Zusammenleben der Menschen und Völker, über die Verantwortung der Starken für die Schwachen u. a. m. Gemeingut. Damit behalten Lebensregeln ihre Gültigkeit, die letzten Endes dem Evangelium entstammen. Wagen wir nicht von christlichen Völkern, kaum von einer christlichen Kultur zu reden, so gibt es doch innerhalb der Christenheit im Unterschied zu allen nichtchristlichen Völkern eine deutliche Uebereinstimmung der geistigen Grundlage. In keinem Volke und in keiner Kultur ist das Christentum allein massgebend; aber soweit das Christentum gedungen ist, gibt es einen gemeinsamen Grundstock von «selbstverständlichen» Anschauungen, Sitten und Gebräuchen, die nur in diesen Ländern ohne weiteres anerkannt werden.

Wer will da statistisch feststellen, ob der Einfluss des Christentums zu- oder abnehme? Das Klagen und Jammern liegt uns nahe; aber die Kultur- und Literaturgeschichte der Vergangenheit beweisen zur Genüge, dass auch früher nie ein ganzes Volk von Herzen fromm war! Dagegen finden wir heute in unserem Volk z. B. immer wieder eine ganz erstaunliche Opferfreudigkeit, ob nun für die Lawinengeschädigten, das Rote Kreuz oder die notleidenden Kirchen des Auslandes gesammelt wird.

Unter «religiös» ist wohl in unserer Frage der weiteste, ganz allgemeine Begriff einer *Beziehung des Menschen zur unsichtbaren Welt* gemeint. Neben dem Christen ist auch der Buddhist, der Hindu «religiös», und die Unterschiede der Konfessionen fallen gleichermassen dahin. Wird in solcher Weise unter «religiös» der Urgrund des mensch-

lichen Wesens nach seiner Anlage verstanden, und wird damit die Tatsache bezeichnet, dass in allen Menschen zum mindesten zeitenweise eine Sehnsucht nach dem Ewigen und eine leise Ahnung einer höheren Leitung des irdischen Geschehens vorhanden sind, so ist unser Geschlecht nicht weniger religiös als ein früheres. Die Auswirkungen des religiösen Lebens sind nicht mehr einheitlich, seit jeder äussere Zwang dahingefallen ist. Sie sind weniger bewusst, weniger klar,

weniger sicher, seit jeder von vorn anfängt und nach seiner Fassung selig werden will, ohne von den Erfahrungen der Andern zu lernen. Aber mit jedem Kind, das zur Welt kommt, wird eine neue Sehnsucht geboren und beginnt ein Tasten und Suchen nach den ewigen Gütern. Denn das Menschenherz ist «ein trotzig und verzagt Ding», und immer wieder gilt das Wort des Kirchenvaters Augustin, dass «unser Herz unruhig ist in uns, bis es Ruhe findet in Gott».

Karl Fueter

SEPTEMBER

Nun ist die Höhe erreicht und damit auch schon überschritten. Der Abschied ist gewiss, doch dieses Wissen verleiht wohl allen Erscheinungen dieser reifen, goldenen Welt eine besondere Innigkeit. Es ist, als ob Natur und Zeit für einen Augenblick nur, stolz des Erreichten, innehielten. Wo es zu scheiden gilt, gewinnt stets alles Leben neuen, ungeahnten Glanz und schwer tropft jede Sekunde, inniger genossen, ins unendliche Meer der Vergangenheit. So liegt an klaren September-Sonntagen oft hohe Feierlichkeit auf Wald und Feld, wie wenn der Atem eines Gottes still vorüber gehen würde. Und in klaren Nächten leuchten Siebengestirn und Milchstrasse nun, als wüssten sie das Dunkel zu besiegen.

Goldblumen — Goldraute, Goldlack, Sonnenblumen — möchten zeugen von der Sonnenhöhe; und A stern — blaue, rote und violette — lachen zum verfeinerten Genuß dieser Hohen Zeit. Und in den lichten Sonnenstrahlen spielen Schmetterlinge: der kleine Fuchs, der aus dem Rotbraun schwarze und gelbe Flecken leuchten lässt und einen bunten Zackenrand; der Admiral, stolz, rot, schwarz und braun, der segelt auch von Kraut zu Kraut; und dann ein Totenkopf, in vielen Farben bräunlich schillernd. Tage des Segens sind es — Marien tage — wenn die Sonne durch das Sternbild der Jungfrau wandert — und Bauern zur Wintersaat gemessen langsam, Samen werfend, über Aecker gehen.

Des Scheidens Wehmut wirft doch diesen goldenen Glanz in unsre Welt. In der Erfüllung birgt sich tiefste Traurigkeit. Denn ach, das Licht

nimmt nicht mehr zu, das Dunkel wächst nun unentwegt. Ganz leis und unaufhaltsam nagt es an den Tagen, die am Monatsende gut zwei Stunden kürzer geworden sind.

So kündigt sich ein grosses Abschiednehmen im September an. Zwar Buchfink, Star und Grasmücken sowie Bachstelzen singen ihr Lied noch in die Pracht goldener Tage hinein, doch Schwalben schwärmen schon rastlos in schnellem Fluge dahin von ihrem geheimnisvollen Drang geleitet, bis in den Süden des schwarzen Erdteils.

Meist reicht jetzt ein ausgedehntes Hochdruckgebiet aus den östlichen Steppenländern bis zu uns und bewahrt uns Tage ruhigen, schönen Wetters. Doch es lagern schon kühle Luftschichten über dem Land, an denen sich die warme Luft, die von der Erde ausströmt, niederschlägt. Kleine Herbstnebel hängen eines Morgens über den Wiesen, und die Sonne grüsst zaghaft die stille Welt aus tausend Tauperlen, die an Gras und kleinen Spinnweben, dem glänzenden «Altweiberhaar», stehen.

In der stillen Septemberpracht im Land kündigt sich dem Kundigen schon hoch droben in den Alpen der Winter an. Rasch ging dort der Sommer vorbei, und die Natur zieht nun ihre Kräfte schon aus der bunten Vielfalt in ihren warmen Schoss zurück. Die blauen, weissen und roten Köpfchen der Bergblumen welken dahin, nur der gefranste und der Schwalbenwurz-Enzian halten noch aus. Dann mahnt bald ein nasser Schnee auf der oberen Alp an den Flühen zum Aufbruch. Der Mensch sammelt seinen Jahreser-